

Abstract zu MEUSEL, Eduard 2013: *Untersuchungen zu synchronen und diachronen Varianten bei Pindar. Faktoren des dichtersprachlichen Gebrauchs*. Hausarbeit zur Erlangung des Magistergrades an der Ludwig-Maximilians-Universität München. München. 156 Seiten.

Das Hauptaugenmerk der Magisterarbeit liegt auf der Bestimmung der Faktoren, nach welchen verschiedentliche sprachliche Varianten bei Pindar zur Anwendung kommen. Pindar kennt auf Grund der Erscheinung des literarischen Gattungsdialekts eine Reihe von Sprachvarianten, die sich meist nur in ihrer Form unterscheiden, funktional aber (vermeintlich) ununterschieden sind. Die Varianten beruhen dabei entweder auf unterschiedlichen Dialektformen (= synchrone Varianz) oder bilden verschiedene diachrone Sprachzustände ab (= diachrone Varianz). Die Untersuchung zeigt, dass diverse Faktoren für den Einsatz dieser Varianten verantwortlich gemacht werden können: Oft spielt die prosodische Struktur der Varianten und damit die Einbettung in das Metrum eine Rolle und verursacht ihre Anwendung, oft werden durch die Verwendung unterschiedlicher Varianten stilistische und kompositorische Ziele verfolgt. Darüber hinaus offenbaren sich in einigen Kategorien auch divergente Verwendungsweisen von formal identischem Sprachmaterial, welche nur durch unterschiedliche diachrone Entwicklungsstadien erklärt werden können. Die Arbeit untergliedert sich dabei in folgende Abschnitte und fördert folgende Ergebnisse zu Tage:

Nach einer kurzen Einführung in die Forschungsfrage in Kapitel 1 beschäftigt sich Kapitel 2 mit den von der Assibilation (\*-ti- > (\*)-si-) betroffenen Kategorien. Es zeigt sich dabei, dass Pindar bei den *ti*-Abstrakta und den Bildungen auf -τιος/-τια bzw. -σιος/-σία eine Reihe von alten Bildungen, die er in ihrer meist überdialektal verteilten Lautgestalt übernimmt, kennt. Unter diesen finden sich zahlreiche Bildungen mit -σι- (z. B. δόσις, θέσις, ἀμβρόσιος, Ἀφροδίσιος) und nur wenige mit erhaltenem -τι-. Bei den alten Formen mit -τι- handelt es sich fast ausschließlich um *ti*-Abstrakta im Simplex (z. B. μάντις, μῆτις) sowie das Adjektiv αἴτιος. Daneben gibt es bei Pindar auch die Gruppe von Bildungen, die sich in ein jüngeres, synchrones Wortbildungssystem einfügen lassen. Bei den *ti*-Abstrakta lauten alle solche Formen mit -σι-, da bei ihnen u. U. eine sekundäre Anknüpfung an den Futur- bzw. Aoriststamm stattgefunden hat (z. B. ἐπίλασις). Bei den Bildungen auf -τιος/-τια bzw. -σιος/-σία finden sich dagegen auch einzelne Bildungen mit -τι-, wenn deren Ableitungsbasis ebenfalls mit -τ- lautet (z. B. μεσονύκτιος). Diejenigen Adjektiva bzw. Abstrakta, die eine verbale Ableitungsbasis besitzen, lauten allerdings ausnahmslos auf -σιος/-σία. Bei den Verbalendungen der 3. Person auf ursprüngliches \*-ti- und bei πρὸς bzw. ποτὶ entspringt die Verteilung zwischen assibilierten und unassibilierten Formen den unterschiedlichen Dialekten und keiner synchronen Bildregel. Die Varianten, die Pindar dabei zur Verfügung stehen, setzt er überwiegend als metrische Wechselformen ein. Doch schimmert deren dialektale Verteilung in denjenigen Fällen durch, in denen Pindar die unterschiedlichen Formen entweder als Stilmittel benutzt (vgl. -οὔτι gegenüber -οἰσι in *I.* 6, 63ff.) oder direkt beabsichtigt, dem Text eine dialektale Markierung zu geben (vgl. ποτὶ in *P.* 2).

Für die Endungen des Dativ Plural, welchen sich Kapitel 3 widmet, kann Folgendes festgehalten werden: Pindar weist bei der Endung des Dat. Pl. mehrere Varianten auf, die sich aus sprachhistorischer Sicht aus unterschiedlichen Quellen speisen, bei Pindar aber auf den Einfluss der unterschiedlichen Dialekte und nicht zuletzt der Sprache der homerischen Epen zurückgeführt werden müssen. Die ihm zur Verfügung stehenden Wechselformen erfüllen dabei, wie nicht anders zu erwarten, primär eine metrische Funktion. Dass sie sich dennoch in der Einbettung in den Vers ein wenig voneinander unterscheiden, hängt allein von ihrer unterschiedlichen prosodischen Struktur ab. Darüber hinaus sind die Endungen allerdings, besonders was die dialektale Markierung betrifft, nahezu austauschbar. Das wird dadurch deutlich, mit welcher Beliebigkeit Pindar die einzelnen Endungen mit dialektal markierten Wortkörpern verbinden kann. Nur eine kleine Gruppe von konsonantischen Stämmen scheint eine Vorliebe für bestimmte Endungen zu haben. Nichtsdestotrotz weisen zwei Faktoren darauf hin, dass im Vergleich zu Homer oder zu anderen Dichtern der metrische Zwang für Pindar nicht so groß war oder er zumindest besser damit umzugehen wusste: Zum einen kennt Pindar im Dativ Plural keine hochgradig artifiziellen Formen, sondern verwendet nur ‚korrekte‘ Bildungen. Zum anderen nutzt Pindar die unterschiedlichen Endungen für den Dativ Plural durchaus auch über die metrische Funktion hinaus. So stellt er unterschiedliche Endungen oft in einem engen Rahmen zusammen, benutzt sie zur Verstärkung des Inhalts oder zur Erzeugung bestimmter Muster. Damit leisten die verschiedenen Endungen einen wichtigen Beitrag zu seinem Stil.

Kapitel 4 untersucht die Endungen des Infinitivs. Wie schon die Endungen für den Dativ Plural speisen sich auch die Endungen für den Infinitiv bei Pindar aus unterschiedlichen Dialekten und literarischen Vorlagen – vornehmlich natürlich aus dem homerischen Epos. Auch hier zeigt sich zunächst eine metrisch-funktionale Verteilung der unterschiedlichen Endungen. Möglicherweise spielt in einzelnen Fällen die Metrik sogar eine Rolle bei der Wahl des Tempusstammes. Darüber hinaus werden aber auch schnell weitere Faktoren ersichtlich: Die kurzvokalische Infinitivendung *-εῦ* wird nie an einer Position im Vers verwendet, wo sie sich aus metrischer Sicht von der Endung *-εῖν* unterscheiden würde, sodass metrische Gründe hier nicht für den Gebrauch von *-εῦ* in Frage kommen. Womöglich spiegelt sich daher im Gebrauch von *-εῦ* ein phonotaktischer Archaismus wider. Zumindest aber muss man mit einer dorischen Färbung der betreffenden Passagen rechnen. Der Infinitiv *ἔμμεναι* weist deutliche metrische Anleihen aus der Verwendung im Epos auf: Einerseits steht er überproportional häufig vor folgendem Vokal. Andererseits wird in dieser Stellung der auslautende Diphthong von *ἔμμεναι* durch ansonsten seltene *correptio epica* immer gekürzt. Stellt man der hochgradig artifiziellen Form *O. 6, 49 γεγάκειν* den wohl ererbten reduplizierten Aorist *P. 2, 57 πεπαρεῖν* gegenüber, so zeigt sich darin schließlich auch die ganze diachrone Bandbreite, die bei Pindar zusammenkommt. Während es sich bei *γεγάκειν* um eine Form handelt, die in der Gestalt nur bei Pindar auftreten kann, kann *πεπαρεῖν* den Fortsetzer des archaischen Typs eines reduplizierten Aorists darstellen.

Für die in Kapitel 5 untersuchten Nomina auf *-τήρ*, *-τωρ* und *-της/-τας* ergibt sich bei Pindar folgendes Bild: Adjektivische Nullkonversion ist bei Pindar ein nicht selten zu beobachtendes Phänomen. Zwischenstadien und mögliche Scharniersyntagmen sind im pindarischen Korpus ebenso gut bezeugt wie die Endpunkte einer solchen Entwicklung. Die Anfälligkeit zur

Konversion hängt dabei nicht allein von der Semantik der Bildungen als Nomina agentis ab. Eine ältere Schicht der Nomina agentis, die mit -τηρ und -τωρ gebildet werden, scheint gegen eine solche Entwicklung nämlich in einem höheren Maße resistent als jüngere Bildungen mit -τας. Darüber hinaus sind nicht nur klassische Nomina agentis von der adjektivischen Konversion bei Pindar betroffen, sondern auch Bildungen aus der semantischen Sphäre der ‚Sozialnamen‘ wie αἰχματᾶς oder τοξότας, die keinen verbalen Hintergrund besitzen. Das im Vergleich zu Homer oder der späteren Prosa relativ häufige Auftreten der Konversion hat dabei mehrere Gründe. Eine Rolle spielt mit Sicherheit die literarische Gattung. Poesie – und im Speziellen die Chorlyrik – neigt zur Personifikation von im weiteren Sinne abstrakten Begriffen. Dies begünstigt in erheblichem Maße disparate Zusammenstellungen, die eine wichtige Scharnierfunktion für die adjektivische Nullkonversion darstellen. Ein anderer Punkt mag in der dialektalen Charakterisierung des Textes liegen. Da das Dorische scheinbar anfälliger für eine Entwicklung eines Substantivs zu einem Adjektiv ohne overte Markierung ist, könnte die häufige adjektivische Verwendung der -τας-Bildungen u. U. auch einen bewussten Dorismus Pindars markieren. Auch der Einfluss adjektivischer Possessivkomposita auf -τας, wie etwa ὀχαιτάς oder ὀβρόντας/ὀβρόντης, mag seinen Beitrag geleistet haben. Nicht genauer zu klären bleiben indes die Fälle in disparaten Zusammenstellungen. Bei diesen ist in den meisten Fällen sowohl die Deutung als adjektivisches Attribut als auch als Apposition möglich. Aus synchroner Sicht scheinen zumindest einige Bildungen mit -τας zwischen der Verwendung als Substantiv und als Adjektiv zu oszillieren. Das erweisen besonders Fälle wie βιατᾶς oder εὐεργέτας, die zumindest auf kein belegtes Vorbild zurückzuführen sind, sondern erstmals oder überwiegend der pindarischen Poesie entspringen.

Kapitel 6 bietet schließlich eine Zusammenfassung über sämtliche Ergebnisse und bietet mit der Thematisierung des während der Untersuchung auffälligen Verhaltens von ν ἐφελκυστικόν zusammen mit Digamma einen Ausblick auf weitere Forschungen.